

Jahrbuch
für
Internationale Germanistik

Reihe A · Kongressberichte
Band 17



PETER LANG
Bern · Frankfurt am Main · New York

Jenseits der Gleichnisse
Kafka und sein Werk

^{1V}
Akten des Internationalen Kafka-Kolloquiums
Gent 1983

In Verbindung mit Edward Verhofstadt
Initiator des Kolloquiums ^{1V}

herausgegeben von
Luc Lamberechts und Jaak De Vos

^{1f} RUG ^{1f}
FACULTEIT LETTEREN EN WIJSBEGEERTE
Seminarie voor Duitse Literatuur
BLANDIJNBERG 2 - B-9000 GENT

2 OKT. 1986

| 20.875



PETER LANG
Bern · Frankfurt am Main · New York , 1986

MOD
KAF
STU
LAM
VOS

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Österreichischen Botschaft und der belgischen Stiftung
Nationaal Fonds voor Wetenschappelijk Onderzoek

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Jenseits der Gleichnisse, Kafka und sein Werk

Akten d. Internat. Kafka-Kolloquiums, Gent 1983 / in Verbindung mit
Edward Verhofstadt hrsg. von Luc Lamberechts u. Jaak De Vos.
Bern; Frankfurt am Main; New York: Lang, 1986.
(Jahrbuch für Internationale Germanistik: Reihe A, Kongressberichte; Bd. 17)

ISBN 3-261-03555-2

NE: Lamberechts, Luc [Hrsg.]; Internationales Kafka-Kolloquium
(1983, Gent); Jahrbuch für Internationale Germanistik / A

© Verlag Peter Lang AG, Bern 1986
Nachfolger des Verlages der Herbert Lang & Cie AG, Bern

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck oder Vervielfältigung, auch auszugsweise, in allen Formen wie
Mikrofilm, Xerographie, Mikrofiche, Microcard, Offset verboten.

Druck: Lang Druck AG, Liebefeld/Bern

Inhaltsverzeichnis

Begrüßungsworte des Rektors der Universität Gent	7
Zum Geleit	
Von Ministerialrat Dr. A.G. Th. Westerhof, Vertreter der Österreichi- schen Botschaft in Brüssel	7
Editorische Vorbemerkung	
Von Luc Lamberechts (Leuven-Kortrijk) und Jaak De Vos (Gent) ...	9
Verzeichnis der Referenten und Teilnehmer	12
“Es ist einmal schon so...” Philosophische Bemerkungen zu Kafkas “Betrachtung”	
Von Rudolf Boehm (Gent)	21
Eins gibt das andere – nicht! Kafka und die Geschichte(n)	
Von Hartmut Binder (Ludwigsburg)	27
Hungerkünstler und Menschenfresser. Zum Problem der Kunst im Werk Franz Kafkas	
Von Gerhard Neumann (Freiburg i. Br.)	45
Individualität im Zeitalter des Positivismus: “Josefine, die Sängerin oder Das Volk der Mäuse”	
Von Wolf Wucherpennig (Roskilde)	77
Kafkas “Urteil”: Drei Lebensmodelle und ihre Verurteilung	
Von Hans Steffen (Groningen)	97
Von den Gleichnissen	
Von Walter Weiss (Salzburg)	128
Literaturstellen bei Kafka	
Von Eric Standaert (Gent)	140
Franz Kafka: “Die Prüfung”. Textlinguistik und Formbetrachtung	
Von Luc Gobyn und Jaak De Vos (Gent)	148
Kafkas Türhüterlegende. Versuch einer positiven Deutung	
Von Jürgen Born (Wuppertal)	170
Der andere Bereich. Eine Lektüre von Kafkas “Prozeß”	
Von Ludo Verbeeck (Leuven)	182
Postlagernd. Kafkas Brief an den Vater: Eine neue Öffnung für die Psychoanalyse nach Freud	
Von Lieven Jonckheere (Gent)	196
Kriterien zur Interpretation von Franz Kafkas Werk	
Von Ernst Verbeeck (Gent)	215

Narzißmus als Selbstfindung und Negation. Ein integratives Interpretationsmodell für die Schriften Franz Kafkas Von Luc Lamberechts (Leuven-Kortrijk)	226
In memoriam Herman Uyttersprot Von Edward Verhofstadt (Gent)	245

Begrüßungsworte des Rektors der Universität Gent

Zur Eröffnung des Kafka-Kolloquiums betonte Professor Dr. Ing. A. Cottenie, Rektor der Universität Gent, einleitend die große Bedeutung der Beschäftigung mit Literatur für den modernen naturwissenschaftlich orientierten Forscher. Er sprach seine große Anerkennung dafür aus, daß dieses Symposium es sich zur besonderen Aufgabe gemacht habe, an die wissenschaftlichen Verdienste Professor Herman Uyttersprotts zu erinnern, eines bedeutenden Kafka-Forschers, dessen Vorlesungen über die Deutsche Literatur und Historische Übersicht der europäischen Literatur ein großes, aus vielen Studienrichtungen zusammengesetztes Publikum zu einer persönlichen Erforschung wichtiger Fragen des Geisteslebens anregten.

Zum Geleit

“Ein Buch muß die Axt sein für das gefrorene Meer in uns.” Mit diesen Worten zeigt Kafka, daß die Beunruhigung, die von seinen Texten ausgeht, von ihm durchaus beabsichtigt war. Kafka ist vielleicht der erste Dichter unseres Jahrhunderts, der einen neuen, anderen Umgang mit der Literatur verlangt. Der kürzlich in Wien verstorbene österreichische Kulturhistoriker und Literat Professor Friedrich H e e r sagte am 13. Juli 1983 in seinem Rundfunkvortrag über Franz K a f k a :

Kafka hat uns mehr zu sagen, als Kafka-Ästheteten, Kafka-Germanisten und fetischistische Kafka-Verehrer vergangener Jahrzehnte uns sagen. Ecce Homo: Was für ein *Menschenhaupt* sieht uns in ihm an, in einer Menschheit, die ein einziges Haupt voll Blut und Wunden ist.

Deshalb freut es mich, daß anläßlich des 100. Geburtstages von Franz Kafka auch die Universität Gent, wo die von Professor Uyttersprot begründete Kafka-Forschung zur Tradition geworden ist, in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Botschaft, ein Kafka-Kolloquium durchgeführt hat und das Ergebnis nunmehr im Druck erscheint.

Möge diese Publikation nicht nur ein wertvoller Beitrag zur Kafka-Forschung, sondern auch eine Anregung zur Lektüre seiner Werke sein.

Ministerialrat Dr. A. G. Th. Westerhof
Vertreter der Österreichischen Botschaft in Brüssel

Editorische Vorbemerkung

Der vorliegende Band bringt die Acta des internationalen und interuniversitären Kafka-Kolloquiums, das vom 7. bis zum 9. November 1983 an der Universität Gent (Belgien) stattfand. Die Initiative zu dieser Tagung hatte Prof. Dr. Edward Verhofstadt, Leiter des dortigen Seminars für deutsche Literatur, ergriffen; der vorbereitende Ausschuß bestand weiter aus Prof. Dr. Luc Lamberechts (Leuven-Kortrijk), Dr. Jaak De Vos (Gent), Eric Standaert (Gent) und Dr. Wolf Wucherpfennig (Gent und Roskilde). Den Anlaß zu diesem Kolloquium gab dem Initiator nicht nur der 100. Geburtstag Franz Kafkas, sondern auch die Überlegung, daß sein Vorgänger, Prof. Dr. Herman Uyttersprot, sich gerade in der Kafka-Forschung mit vielbeachteten Beiträgen profiliert hatte. Deswegen stand die Veranstaltung von Anfang an (auch) im Zeichen einer Uyttersprot-Gedenkfeier, wie nicht nur aus dem Thema des Kolloquiums hervorgeht, das – in Erinnerung an Uyttersprot's interpretatorische Bestrebungen – "Kafka und sein Werk" lautete, sondern auch dem *In memoriam Herman Uyttersprot* zu entnehmen ist, dem Beitrag von Edward Verhofstadt, der im Sinne einer Widmung am Ende dieses Bandes abgedruckt ist.

Auch die anderen Referenten haben auf den programmierten thematischen Rahmen Rücksicht genommen, wie unterschiedlich die Annäherungsweisen sonst auch waren. Rudolf Boehm (Gent) stellt philosophische Überlegungen zu Kafkas zuerst veröffentlichtem Prosaband *Betrachtung an*; deswegen, und weil er die Deutung am weitesten faßt, eröffnet sein Beitrag diesen Band. Ihm schließt sich Hartmut Binders (Ludwigsburg) Behandlung von Kafkas Geschichtsverständnis an: die philosophisch-existentielle Dimension, die bei Boehm allgemein angesprochen wird, bezieht Binder hier eindringlich auf den Autor Kafka. Die damit zusammenhängende Wirklichkeitsproblematik – Kafkas Position als Individuum und Künstler in der Gesellschaft – dient dann gleich drei weiteren Referenten als Ausgangsbasis. Gerhard Neumann (Freiburg) stellt, ausgehend von der *Hungerkünstler*-Erzählung, die Frage nach der Kunst in Kafkas Werk. Sein vierfacher Deutungsansatz, der neben einer semiotischen auch eine sozialgeschichtliche bzw. sozialpsychologische und kulturhistorische Komponente umfaßt, begründet Kafkas Ästhetik letztlich im mythischen Bereich des biblischen Sündenfalls. Sozialpsychologisch verfährt auch Wolf Wucherpfennig, der anhand der Erzählung *Josefine, die Sängerin oder Das Volk der Mäuse* Kafkas Repräsentanz in dem Zusammenhang einer Problematik der "Individualität im Zeitalter des Positivismus" erhellt. Hans Steffen (Groningen)

dienen philosophische Hintergründe dazu, Kafkas Werk als dichterischen Selbstverwirklichungsprozeß in die Tradition der Ausdrucksdichtung einzuordnen. Seine textnahe Lektüre des *Urteils*, die "drei Lebensmodelle und ihre Verurteilung" sichtbar macht, ergibt sich als beziehungsreich und demonstriert implizite die Behauptung, die schon früher im Referat aufgestellt wurde, nämlich daß Kafkas Texte Gleichnischarakter haben.

Gerade dieser Aspekt hat Walter Weiss (Salzburg) beschäftigt. Kafkas Erzählung *Von den Gleichnissen* führt ihn zur These, daß bei Kafka Gleichnis mit Schreiben, Schreiben mit Existenz und Erkenntnis, mit dem Bild des Menschen, untrennbar verbunden sind. Äquivalenzen, die Weiss bei Musil auf findet, deuten auf zwei alternative Modelle der Literatur im 20. Jahrhundert hin. Wucherpfennigs und Steffens textimmanentes Vorgehen wird fast zum Prinzip erhoben in den Genter Beiträgen von Eric Standaert und Luc Goby n / Jaak De Vos. Ersterer interpretiert "Literaturstellen" bei Kafka, prüft scheinbar epische Aussagen auf ihren autoprogrammatischen, selbstdeutenden Gehalt hin. Letztere gewinnen aus einer textlinguistischen Analyse und einer strukturell-kompositorischen Formbetrachtung eine neue Deutungsgrundlage. Kafkas einschränkende und paradoxe Erzählweise kann so in der Kurzerzählung *Die Prüfung* in einen innertextlich-logischen Sinnzusammenhang gebracht werden. Textimmanent geht auch Jürgen Born (Wuppertal) in seinem "Versuch einer positiven Deutung" von Kafkas *Türhüter*-Legende vor. Auch er stößt auf die programmierte Ambivalenz, sucht aber die Widersprüche für eine Deutung produktiv zu machen, indem er sie aufeinander einwirken läßt.

Fast bei keinem der Referenten blieb das psychologische Moment unerwähnt. Drei Beiträge gehen näher auf dieses Problem ein. Ludo Verbeek (Leuven) untersucht in "Der andere Bereich" den Standort bzw. die Bewußtseinsstruktur des Subjekts bei Kafka. Dabei hilft ihm das Psychose-Modell Freuds, wie es Lacan (in linguistischen Konzepten) vervollständigt hat. Freud und Lacan stehen auch im Hintergrund von Lieven Jonckheeres (Gent) Lektüre von Kafkas *Brief an den Vater*, die ein neuer Zugang für die Psychoanalyse nach Freud sein soll. Ernst Verbeek (Gent) schließlich will mittels einer phänomenologischen Heuristik die pathographische Untersuchung psychischer Erscheinungen vorantreiben. Ernst Verbeek gewinnt seine "Kriterien für die Interpretation von Franz Kafkas Werk" aus der Einsicht, daß Interpretieren und Diagnostizieren vergleichbar sind und daß ihre Zuverlässigkeit in dem Maße wächst, als immer mehr Zusammenhänge sichtbar werden.

Am Ende des Kolloquiums faßte Luc Lamberechts die Ergebnisse in einem ausführlichen Schlußreferat zusammen. Für diesen Band hat er sie um weitere Einsichten bereichert und zu einem neuen Beitrag ausgebaut, der

zugleich als Schlußstück und – auf der Grundlage des Kolloquiums – als Vorschlag zu einem interpretatorischen Neuansatz fungieren soll: *Narzißmus als Selbstfindung und Negation*.

Drei Referate, die auf Niederländisch gehalten wurden, sind eigens für diesen Band ins Deutsche übersetzt worden. Die Verantwortung für die Übersetzung tragen die Verfasser und die Übersetzer. Frau Dr. Heidy Müller (Gent) ist für das kritische Lesen der übersetzten Texte zu danken.

Für die großzügige Unterstützung der Veranstaltung seien hier in dankbarer Erinnerung erwähnt: der "Nationaal Fonds voor Wetenschappelijk Onderzoek (NFWO)", die "Faculteit Letteren en Wijsbegeerte van de Rijksuniversiteit Gent", die Österreichische Botschaft, das Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in Antwerpen, die "Provincie Oost-Vlaanderen" und die Stadt Gent.

Gefördert wurde die Drucklegung dieser Acta vom NFWO und von der Österreichischen Botschaft.

Luc Lamberechts / Jaak De Vos

Christine Vyncke
Wetstr. 25
B-8800 Roeselare

Bart Waegeman
Pollepelstr. 10
B-9000 Gent

Patrick Warie
Groot Britanniëlaan 6
B-9000 Gent

Werner Waterschoot
Rijksuniversiteit Gent
Blandijnberg 2
B-9000 Gent

Annie Watteuw
Kaaistr. 7, bus 3
B-8800 Roeselare

Walter Weiss
Lederwaschgasse 20
A-5020 Salzburg

Alwin Westerhof
Oostenrijkse Ambassade
Abdijstr. 47
B-1050 Brussel

Nicole Willaert
Th. Lybaertstr. 4
B-9110 St.-Amandsberg

Hans Wolf
Roggestr. 57
B-2490 Balen

Gerti Wouters
Stefanieplein 33
B-8400 Oostende

Wolf Wucherpfennig
Ingerslevsgade 110, 4 TH
DK-1705 København v.

Chr. Zaman
Antwerpsesteenweg 405
B-9110 St.-Amandsberg

H. W. am Zehnhoff
Hogeschoollaan 67
B-1050 Brussel

“Es ist einmal schon so...”

Philosophische Bemerkungen zu Kafkas “Betrachtung”

Von Rudolf Boehm (Gent)

Ich will einiges bemerken zu einem Werk von Franz Kafka, als Philosoph. Nicht daß ich mich dessen rühmen wollte, Philosoph zu sein; in jedem gemeinverständlichen Sinne sind wir alle zu einem guten Stück Philosophen, und es ist noch die Frage, ob das eher eine Überlegenheit oder eher eine Schwäche bedeutet: Betrachtung.

Doch: Was kann ein erzählerisches Kunstwerk wie Kafkas *Betrachtung* einem Philosophen bedeuten, wie ich einer bin? Ich sehe die Aufgabe der Philosophie in der Kritik, d.h. in der Erforschung der Ursachen das gegenwärtige Leben der Menschen belastender Mißstände. Dann ist das erste die Erfassung dieser Mißstände, wie alle oder die meisten oder doch viele sie erfahren: des- sen, was es eigentlich ist, was uns bedrängt oder bedrückt, worunter wir lei- den, was uns unglücklich macht. Das ist eine der Philosophie noch vorgeord- nete Aufgabe. Mir scheint, sie wird vornehmlich erfüllt durch das erzähleri- sche Sprachkunstwerk. Daß ihm dies gelingt, wird bewiesen durch die Ein- stimmung seiner Leser. Fast müßte darum die Philosophie eigentlich ihren Ausgang nehmen von solcher Literatur. Sie ist die Kunst der Beispiele, und das treffende Beispiel zu nennen, ist in der Tat eine Kunst.

Ist die angezeigte Bedeutung des erzählerischen Kunstwerks “für die Phi- losophie” die Bedeutung des erzählerischen Kunstwerks? Das ist nicht not- wendig. Diese Kunstwerke können anderen, und sogar “an sich”, anderes be- deuten. Aber die philosophische Bedeutung erzählerischer Kunstwerke ent- spricht auch nicht bloß “meiner” Auffassung, wenn es sich beweisen, nämlich verwirklichen läßt, daß sie die ihnen zugemutete philosophische Funktion tat- sächlich erfüllen – mögen sie selbst nicht einmal zu diesem Zweck geschrie- ben sein. Diesen Versuch will ich mit Kafkas unter dem Titel *Betrachtung* zu- sammengestellten Erzählungen machen.

Ich will die Orientierung dieses Versuchs vorweg noch verdeutlichen, in- dem ich sie von einigen anderen und bekannteren Orientierungen der Litera- turforschung abhebe:

1. Die hier gesuchte “Bedeutung” eines Werkes muß keineswegs überein- kommen mit der “Meinung” seines Verfassers. Diese ist natürlich, wenn- gleich in nicht sehr weiten Grenzen, ebenfalls erforschbar. Wenn sie aller-

dings erst erforscht werden muß, weil der Verfasser sie nicht in seinem Werk klipp und klar ausgesprochen hat, bleibt noch die Frage, ob auch nur der Verfasser selbst sie für sehr erheblich hielt. Überdies ist die Literatur ein soziales Phänomen, eher gegründet auf das, was ein Werk vielen bedeutet (hat), als darauf, was der Verfasser "eigentlich meinte".

2. Dem trägt die sozialgeschichtlich orientierte Literaturforschung Rechnung, und sie steht dem philosophischen Versuch näher. Aber was ein Werk allen oder den meisten oder vielen seiner Leser bedeutet (hat), ist noch schwerer erforschbar als die Meinung eines Verfassers; wohingegen das Faktum feststeht, daß es viele, vielleicht alle, die es lasen, angesprochen hat. Dies ist der Ausgangspunkt für die Frage: "warum wohl?", die in philosophischer Orientierung zu verfolgen ist.
3. Es dürfte unbestreitbar sein, daß die Wirkung eines erzählerischen Kunstwerkes zum großen Teile eben seiner Kunst, seiner Wort- und Sprachkunst, seiner Poesie, d.h. seiner Machart zuzuschreiben ist (obwohl auch die breite Wirksamkeit künstlerisch minderwertiger Literatur bekannt ist). Eine dritte Art der Literaturforschung sieht darin vor allem die Bedeutung des erzählerischen Kunstwerks. Das macht dann freilich bisweilen den Eindruck, als wollte man dem Künstler seine Kunstgriffe abgucken, um es auch selbst einmal zu versuchen. Vor allem aber kann es sich hierbei immer nur um eine Kunst handeln, die erforderlich ist, um eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen, die dem Kunstwerk gestellt ist — es sei denn, man glaube an eine "Kunst an sich", nicht nur an Künste, etwas zu bewerkstelligen. In meiner philosophischen Orientierung würde ich einfach schließen, daß es eben einer besonderen Kunst bedarf, zum sprachlichen Ausdruck zu bringen, woran wir leiden, ohne es eigentlich sagen zu können, da es unserer Alltagssprache zumeist an Poesie gebricht.

Der Anfang wird mir leicht gemacht. *Betrachtung*, Kafkas erste Buchveröffentlichung, erschienen 1912, ist eine Sammlung von achtzehn kurzen Geschichten, geschrieben zwischen 1904 und 1912. Die längste dieser Geschichten (vier Seiten lang), die Kafka auch ans Ende gestellt hat, heißt: *Unglücklichsein*.

Diese Geschichte ist freilich merkwürdig unbefriedigend, unentschieden, unbestimmt in ihrem Verlauf wie in ihrem Ausgang. Ein Mann, der als Jungeselle in einem Zimmer wohnt, bekommt den Besuch eines Kindes. Die Geschichte beginnt mit den Worten: "Als es schon unerträglich geworden war — einmal gegen Abend im November — ..." Der Mann ist offenbar unglücklich. Das Kind erscheint erst beinahe wie ein rettender Engel, wenngleich "als kleines Gespenst". Bald sieht der Besuch aber eher unwillkommen aus. Der

Mann und das Kind verwickeln sich in ein unsinnig-zänkisches Gespräch. Das Kind geht. Hinterher scheint der Mann doch froh über den Besuch und hofft, daß er sich wiederholt.

Aus dem unsinnigen Gespräch: Das Kind steht erst in der offenen Tür. Der Mann sagt, er wolle sie schließen. Das Kind sagt, es habe sie gerade geschlossen. Der Mann erklärt, wenn die Zimmernachbarn jemanden in einem Zimmer reden hörten, machten sie einfach auf. Also solle das Kind die Tür schließen. Das Kind wiederholt, es habe die Tür schon geschlossen, ja sogar mit dem Schlüssel zugesperrt. Das hätte es nun nicht tun müssen, sagt der Mann; unsinnigerweise, denn wenn die Nachbarn, wie er sagte, die Tür einfach aufmachen, hilft dagegen doch nur, abzuschließen.

Zum Schluß der Geschichte: Als das Kind fort ist, zündet der Mann eine Kerze an und setzt sich an den Tisch. Nach einer Weile zieht er seinen Überzieher an und nimmt seinen Hut, bläst die Kerze aus und geht fort. Auf der Treppe begegnet er einem Bekannten, redet mit dem eine Weile, während der langsam höher steigt und er die Treppe hinabgeht, verabschiedet sich und geht dann wieder hinauf und legt sich schlafen.

Nun scheint mir: Genau dieses "Hin und Her", einen Besuch erwarten und nicht vertragen und zurückwünschen; die Tür zuhaben wollen, wenn sie offen ist, und offen, wenn sie zu ist; eine Kerze anzünden und dann fortgehen, sie ausblasen und dann gleich wiederkommen — genau das ist das "Unglücklichsein". Also die Unentschlossenheit, scheint es, alles halb und nichts ganz zu tun.

Das will ich nun unter Benutzung einiger der anderen Geschichten zu zeigen versuchen; und dann auch, deutlicher zu machen, worin diese unglückliche Unentschlossenheit eigentlich besteht.

Die Geschichte vom *Unglücklichsein* ist die Erzählung vom Besuch eines Kindes bei einem erwachsenen Mann. Wer das Kind ist, daran kann kaum Zweifel sein: Es ist der Mann selbst als Kind. (Das Kind sagt z.B. zu dem Mann: "So nah, als Ihnen ein fremder Mensch entgegenkommen kann, bin ich Ihnen schon von Natur aus.") Dann ist es auch klar, daß das Kind "als ein kleines Gespenst" erscheint. Denn dieses Kind, das der Mann selber war, gibt es ja nicht mehr, es spukt nur noch, aber es spukt noch immer, denn es ist ja noch immer da, eben als der Mann, der aus ihm geworden ist. Das Gespräch ist also die Begegnung eines Menschen mit sich selbst, wie er als Kind war. Und in so einer Begegnung stellt sich das Unglücklichsein heraus. Was steht sich da gegenüber?

Am Anfang der *Betrachtung* steht eine Geschichte über *Kinder auf der Landstraße*. (Es ist übrigens die zweitlängste des Bändchens, dreieinhalb Seiten lang.) Es ist natürlich ein großer Gegensatz zwischen dem einsamen

Zimmerherrn mit seinen "Bekanntem" und den "Kindern auf der Landstraße", die gemeinsam, ein ganzer Trupp, im Freien spielen. Sie spielen eine Art Kriegsspiel: verteidigen, angreifen, zurückgeschlagen werden... "Wir machten den Angriff, wurden vor die Brust gestoßen und legten uns in das Gras des Straßengrabens, fallend und freiwillig... Zwar wollte man sich noch einmal aufraffen mit erhobenem Kinn, dafür aber in einen tieferen Graben fallen. Dann wollte man, den Arm quer vorgehalten, die Beine schiefgeweht, sich gegen die Luft werfen und wieder bestimmt in einen noch tieferen Graben fallen. Und damit wollte man gar nicht aufhören."

Und das, scheint mir, ist der äußerste Gegensatz zu jenen Halbheiten, zu jenem "Hin und Her" des unglücklichen Mannes: Die Kinder sind bereit, *jetzt* ganz und gar aufzustehen und anzugreifen, und *dann* wieder sich ganz und gar niederschlagen zu lassen und sich niederzulegen.

Der Gegensatz scheint mir äußerst augenfällig — aber doch ist es nicht so leicht, ihn richtig zu erfassen. Der unglückliche Erwachsene *schwankt* zwischen Extremen, die er doch beide nicht wirklich wahr machen kann, so daß er beständig in Halbheiten steckenbleibt. Das Kind hingegen ist imstande, sich *ganz einem* Extrem hinzugeben, dann aber wieder ganz einem anderen, dem anderen. Die Kinder haben die Lebenskraft der *Beweglichkeit*, bald aufständig und dann wieder ergeben zu sein; die unglücklichen Erwachsenen wollen sich auf *eines festlegen*, und da gelingt ihnen nicht einmal dies.

Daß ich wenigstens in etwa verstehe, was wirklich der Gegenstand von Kafkas *Betrachtung* ist, kann ich zu zeigen versuchen, indem ich eine dritte Geschichte aus dem Band hinzuziehe: Sie heißt *Entschlüsse*. Es ist das zuletzt — noch 1912 — geschriebene Stück der Sammlung, seinem Inhalt nach wohl eine Art Problemerkklärung; aber bemerkenswerterweise eben auch nur dies: Nicht dieses zuletzt geschriebene Stück hat Kafka ans Ende gesetzt (es steht an vierter Stelle), sondern eben *Unglücklichsein*. Keineswegs also dürfte es zu lesen sein als eine Art philosophischer Konklusion der ganzen *Betrachtung*, sondern auch "nur" als eine Erzählung, in der nur erzählt wird, wie einer wohl denken kann.

Ich will diese kurze Geschichte hier ganz wiedergeben:

Entschlüsse

Aus einem elenden Zustand sich zu erheben, muß selbst mit gewollter Energie leicht sein. Ich reiße mich vom Sessel los, umlaufe den Tisch, mache Kopf und Hals beweglich, bringe Feuer in die Augen, spanne die Muskeln um sie herum. Arbeite jedem Gefühl entgegen, begrüße A. stürmisch, wenn er jetzt kommen wird, dulde B. freundlich in meinem Zimmer, ziehe bei C. alles, was gesagt wird, trotz Schmerz und Mühe mit langen Zügen in mich hinein.

Aber selbst wenn es so geht, wird mit jedem Fehler, der nicht ausbleiben kann, das Ganze, das Leichte und das Schwere, stocken, und ich werde mich im Kreise zurückdrehen müssen.

Deshalb bleibt doch der beste Rat, alles hinzunehmen, als schwere Masse sich verhalten, und fühle man sich selbst fortgeblasen, keinen unnötigen Schritt sich ablocken lassen, den anderen mit Tierblick anschauen, keine Reue fühlen, kurz, das, was vom Leben als Gespenst noch übrig ist, mit eigener Hand niederdrücken, das heißt, die letzte grabmäßige Ruhe noch vermehren und nichts außer ihr mehr bestehen lassen.

Eine charakteristische Bewegung eines solchen Zustandes ist das Hin-fahren des kleinen Fingers über die Augenbrauen.

Zunächst bemerken wir: Hier zuerst in der Reihe der Erzählungen ist die Rede von einem Gespenst, vermutlich von demselben, das wir schon in der Schlußerzählung über das *Unglücklichsein* kennengelernt haben. Hier ist die Rede davon, "das, was vom Leben als Gespenst noch übrig ist, mit eigener Hand nieder(zu)drücken". Das Kind in der Erzählung vom *Unglücklichsein* erscheint als "kleines Gespenst", d.h. als "das, was vom Leben als Gespenst noch übrig ist", die zum Gespenst verblaßte Lebenskraft der Kinder (auf der Landstraße).

Auf den ersten, flüchtigen Blick gesehen, scheint Kafkas Erzählung von den *Entschlüssen* eine Wiederholung der berühmten Hamlet-Frage Shakespeares zu sein: "To be or not to be, that's the question whether it's nobler in the mind to suffer the slings and arrows of outrageous fortune, or to take arms against a sea of troubles and by opposing end them."

Aber Kafka, glaube ich, will sagen, daß diese Frage verkehrt gestellt ist — als *könne* man ein für allemal die eine oder die andere Lebenseinstellung wählen und eine von beiden müsse die richtige sein. Das meinte Hamlet (und vermutlich Shakespeare selbst), und Hamlet verlief sich in Wirklichkeit in Halbheiten und wurde "unglücklich", *war* unglücklich wie der Mann in Kafkas Schlußerzählung.

In Kafkas *Betrachtung* über *Entschlüsse*, die beiden anscheinend einzig möglichen Entschlüsse, fällt auf, daß sie beide unsinnig sind. Denn man kann weder das eine noch das andere ganz und gar sein und tun. Das "Sicherheben" muß unvermeidlich ins Stocken geraten; und "alles hinnehmen" läuft darauf hinaus, "was vom Leben als Gespenst noch übrig ist, mit eigener Hand nieder(zu)drücken".

Hamlets Entscheidungsfrage, ein für allemal zugunsten der "Erhebung" oder des "Alles Hinnehmens", ist falsch gestellt: Gerade so eine Entscheidung führt unvermeidlich in die Zweideutigkeit und zum Unglücklichsein. Die wahre Entscheidungsfrage ist gerade die zwischen dem Suchen nach einer solchen Ein-für-allemal-Entscheidung — und zu wissen, daß das "Leben" nur in der

Beweglichkeit bestehen kann, bald die "Erhebung", dann wieder die "Hinnahme" zu wählen und sie wechseln zu lassen: wie das Beispiel der "Kinder auf der Landstraße" es lehrt.

Unser "Unglücklichsein" beruht auf dem Suchen nach einer Entscheidung ein für allemal. Glücklicher, wie die Kinder, könnten wir nur leben, wenn wir es "hinnähmen": je aufs neue *einen* Entschluß fassen zu müssen: die Entscheidung zwischen "Aufstand" – wie die Kinder aufstehen aus dem Straßengraben und zum Angriff übergehen, wie einer "aus einem elenden Zustande" oder aus seinem Sessel "sich erhebt" – und "Ergebenheit", wie die Kinder sich fallen lassen, wenn sie vor die Brust gestoßen werden, wie ein Mensch verführt ist, "alles hinzunehmen".

Wir können es nicht, oder doch nur schlecht, oder doch nur die wenigsten unter uns, und auch diese nur selten. Darum sind wir unglücklich: "Es ist einmal schon so." Dies selbst müssen wir zu allererst hinnehmen – sofern alles Einsehen auch ein Hinnehmen einschließt.

Wir können uns aber auch dagegen endlich erheben. Es beginnt damit, daß wir es nicht mehr einfach als selbstverständlich hinnehmen, sondern uns fragen, woran es liegt – daß wir so unglücklich sind, wie Kafka es beschreibt. (So zu fragen ist eigentlich, wie ich anfänglich sagte, kritische Philosophie.)

Also woran liegt es, unser Unglücklichsein? Ist es die *condition humaine*? Ist es ein Fluch, der auf unserer bürgerlichen Gesellschaft lastet? Oder ist es der Endzustand einer Kultur, die schon selbst im Begriff ist, "das, was vom Leben als Gespenst noch übrig ist, mit eigener Hand nieder(zu)drücken"?

Ich schließe, ohne Kommentar, mit dem Gleichnis, das Kafka der die *Betrachtung* abschließenden Erzählung vom *Unglücklichsein* unmittelbar vorangestellt hat:

Die Bäume

Denn wir sind wie Baumstämme im Schnee. Scheinbar liegen sie glatt auf, und mit kleinem Anstoß sollte man sie wegschieben können. Nein, das kann man nicht, denn sie sind fest mit dem Boden verbunden. Aber sieh, sogar das ist nur scheinbar.

Eins gibt das andere – nicht!

Kafka und die Geschichte(n)

Von Hartmut Binder (Ludwigsburg)

Nur an einer einzigen Stelle, in einem an Felice Bauer gerichteten Brief vom 17./18. Januar 1913, hat sich Kafka zusammenhängend über sein Geschichtsverständnis geäußert. Anlässlich der Lektüre der *Gartenlaube* vom Jahr 1863 fühlte er sich zu folgender Aussage gedrängt:

Immer wieder zieht es mich so in alte Zeiten, und der Genuß, menschliche Verhältnisse und Denkweisen in fertiger, aber noch ganz und gar verständlicher [...] Fassung zu erfahren, trotzdem aber nicht mehr imstande zu sein, sie von unten her gefühlsmäßig im Einzelnen zu erleben, also vor die Notwendigkeit gestellt sein, mit ihnen nach Belieben und Laune zu spielen, – dieser widerspruchsvolle Genuß ist für mich ungeheuer.¹

Die Stelle vermag die Ursachen für Kafkas geschichtliche Neigungen zu verdeutlichen, die, nach den erhaltenen Zeugnissen zu schließen, auf die nähere Vergangenheit gerichtet waren, deren Abstand vom Betrachter aber offenbar schon ausreichte, sie als "alte Zeiten" erscheinen zu lassen: Einerseits fehlt in den Schriften, die nur wenig zurückliegende Epochen zum Gegenstand haben, der Stachel des Gegenwärtigen, eine existentielle Verbindlichkeit, die Identifikationen hervorrufen und dadurch belastend wirken könnte, daß sich dauernd Anlässe gefunden hätten, aus dem Gelesenen lebenspraktische Folgerungen ziehen zu müssen.

Andererseits waren die Verhältnisse und Denkweisen der hundert Jahre, die Kafkas Lebenszeit vorauslagen, noch nicht so weit von ihm entfernt, daß sie allein durch fachliche Schulung, wissenschaftliche Beleuchtung zugänglich gewesen wären. Denn die Vorbildung, die rationale Einstellung, die Ausdauer und die Lesetechnik, die ihm eine solche Versenkung in das ganz Andere, nämlich ihn nicht mehr Betreffende, erlaubt hätten, besaß er keineswegs.

Das von ihm so sehr betonte Lesevergnügen bestand offenbar darin, daß er, teils im Verstehensrahmen geschichtlicher Kontinuität, psychologischer Plausibilität und einführender Intuition operierend, Herr über das vor ihm

¹ Franz Kafka: Briefe an Felice und andere Korrespondenz aus der Verlobungszeit, hrsg. von Erich Heller und Jürgen Born. Frankfurt a. M. 1967, S. 253 (= F 253).